**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Jehan Rictus, ein Montmartre-Dichter

Autor: Russell, E.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574980

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er leibt und lebt!" Da sich auch Tommaso inzwischen eingefunden, wurde ber Gedanke sofort einläglich besprochen und inbezug auf seinen künstlerischen Wert nach allen Seiten einer strengen Prüfung unterworfen.

"Aber hier wird es schwer halten," sprach im Verlauf bes Geplaubers Tommaso, "beine Diva anzubringen; benn es versteht sich von selbst, daß der Gedanke so realistisch wie möglich, ohne allegorische Götterfigur, ins Werk zu setzen ist. Oder hält sie drauf?"

Leicht wäre es dem also Angeredeten gewesen, etwas zu erwidern; aber er wich aus und sagte so kühl wie mögslich: "Im Atelier hat niemand zu gebieten als der

Rünftler !"

Als sie sich kurz barauf getrennt hatten, grübelte Cosimo boch über Commasos Aeußerung nach, und er mußte sich gestehen, daß er eigentlich seit Wochen keinen Gebanken gehegt und verarbeitet, in den nicht Margherita auf irgendwelche Weise verwoben war. Nun schien es ihm, es müsse eigentlich für den Künstler ein Allersheiligstes geben, zu dem auch die schönste Schöne keinen Zutritt habe trot Aethersuß und Rosensinger. Doppelt lieb war ihm daher der Fabeldichter mit seiner hellenisschen Zuhörerschar. Bon dieser Komposition sollte Marzgherita nichts ersahren, die das Werk vollendet die Staffelei verlassen konnte. So schwelgte er, von Jugendstraft beseelt, im Drange der arbeitenden Geisteskräfte, hoffend auch auf Ersolg, den er redlich verdienen wollte.

So war es im Geiste bes Künftlers beschlossen, und so wurde auch einige Tage, ja einige Wochen geshandelt, dann kam es anders; denn was im Herzen bes jungen Mannes vor sich ging, das war mächtiger als alles Wollen des Geistes. An Gos hatte er appelliert, Eros aber war an deren Stelle getreten. Und neben sich buldet der kleine Gott niemand, mit dem er das

Bepter teilt.

Endlich war die Reise nach Chioggia zur Tatsache

geworden.

Durch Marcos Verwendung hatte Cosimo eine Fahrsgelegenheit zustande gebracht. Die mit sechs Seeleuten bemannte Segelbarke harrte des zu so absonderlicher Fahrt entschlossenen Paares hinter dem Garten der Zitella. Schon Cosimo war überrascht, als ihm beim Abholen der Dame ein als Page gekleideter Jüngling in die Gondel hüpfte; die Ueberraschung teilten bei ihrer Begrüßung auch die alten Marinai. Doch dalb war man des Anblicks gewohnt, und der Maler mußte

zugeben, daß Margherita keinen Mißgriff getan; benn an großer Bequemlickkeit litt das Schiff durchaus nicht. Und da man sich nicht auf erhöhtem Bord befand und somit keine weite Uebersicht gewinnen konnte, kamen sich die beiden bald vor, als befänden sie sich auf einer Wasserpußta, zumal die Türme und Kuppeln Benedigs den Blicken bald entschwunden waren. Als Flüchtige fühlten sie sich, flüchtig aus dem Alltagsleben.
Man hatte sich nicht nur mit Lebensmitteln versehen,

Man haite sich nicht nur mit Lebensmitteln versehen, ba auf dem Schiff und auf den Schisseilanden doch nichts zu bekommen war, sondern Cosimo hatte auch sein Stizzenduch nicht vergessen, um ein passendes Objett an Ort und Stelle fixieren zu können; überdies hatte er auf Marcos Hinveisung hin dafür gesorgt, daß sich unter den Schisseilauten einige fanden, die den Herrschaften mit einer Barcarole oder mindestens mit

einer Santa Lucia aufwarten fonnten.

Das war alles recht schön und gut. Weniger gut war, was aber den Reiselustigen entging, daß die sämt-lichen Seeleute, als man kaum die Riva degli Schia-voni aus dem Gesicht verloren und über die Stadt hinaus einen Blick auf das Festland werfen konnte, immer und immer wieder nach Nordosten schauten und in ihrem Küstendialekte über die Fahrt verhandelten, als wäre diese doch nicht gerade ein Kinderspiel.

Endlich bemerkte dies Margherita und machte ihren Begleiter darauf aufmerksam. Doch dieser wollte sich in seinem Glücke nicht stören lassen und sprach mit Lachen: "Man muß dies Volk kennen. Sie spielen uns eine Ko-mödie, um nachher ein höheres Trinkgeld herauszupressen. Sie werden uns nächstens einen Sturm ankunden!"

So kam es auch. Man war noch nicht bei San Pietro in Volta angelangt, als ber Marcusturm und die Domkuppel schon längst den Blicken entschwunden waren
und oft kaum mehr die endlose, fast geradlinige Küste
zu Gesichte kam, wo sich seit Jahrhunderten Weer und
Land die Herrschaft streitig machen, so sehr wurde die
Barke von den ansehnlichen Wellen hin- und hergeworsen, die nicht selten über die ganze Schale dahinspritzten ohne Kücksicht darauf, daß die Luftsahrer keine
andere Bedeckung hatten als die mitgebrachten Tücher.
Um Himmel gegen Nordosten, über der Mündung des
Tagliamento und über dem öden Karstgebirge sah man
zerstückelte Wölkchen ihr rätselhaftes Spiel treiben. Das
war es, was die Augen des Schiffervolkes sesselte.

(Fortfegung folgt).

## Jehan Rictus, ein Montmartre-Dichter\*).

Nachbruck verboten.

ei einer Künstlerzusammenkunft im Atelier eines Freundes, da sah ich ihn zuerst. Sin junger Symbolist mit lang-wallender Mähne hatte gerade ein apokalyptisches Gedicht deklamiert, wo von Abenden, die Gespräche miteinander führen, die Kede war. Irgend jemand hatte die Lampe heruntergeschraubt, und im diskreten Halbbunkel wischten die Damen sich die Tränen, die sie gelacht hatten, aus den Augen; die Herren hielten das Gesicht in den Händen vergraben und schüttelten sich heftig. Keiner hatte sich noch recht erholt, als ein langer hagerer Mann ausstand. "Rictus!" flüsterte mir mein Rachbar zu. Ich schaute zu ihm hinüber mit der Bewunderung, die

\*) Mictus' Berte: Les Cantilènes du Malheur. — Les Soliloques du Panyre.

man vor dem wahren Künstler empfindet, vor allem aber mit der Chrfurcht, die tieses, siegreich überstandenes Unglück einslößt. Ja, das war die tragische Christusgestalt, die etwas von einem Totengräber an sich hat — vielleicht wegen des langen schwarzen Rockes — und die der große Steinlen so packend wiedergegeben! Mit einer Stimme, so dinn und zart wie die eines Kindes, sagte er die Leiden des Armen, wenn der Winter kommt. Da verstummte das Gesicher, und die Gesichter wurden ernst, sehr ernst; denn mauchen von denen, die ihm lauschten, war nehr als ein künsterisches Genießen: es war ein Wiederdurchseben eigener schwerer Stunden. Und wem diese Leiden unbekannt waren, den ergriff die eigentümliche Stimmung des Ortes, das geheimnisvolle Dunkel des Ateliers, voll von phans

tastischen Schatten, die hohe, blasse Dichtergestalt, die ergreisfende Stille, die in diesem abgelegenen Winkel, wohin kein Geräusch der Straße herübertönt, sast materiell fühlbar wurde, der eintönige Singsang der Stimme, die ihre schaurigen Weisen im Tone eines Wiegenliedes vortrug. All diesem entstieg eine eigenartige Stimmung, die den Geist weit von aller Wirkslichkeit weg in ein seltsames düsteres und doch mildes Traumsleben versetze.

Und diese Stimmung voll herber Trauer mit etwas Milbversöhnendem, sie entsteigt Rictus' ganzem Schaffen, auch wenn
man es losgelöst von allen äußern Nebeneindrücken auf sich
wirken läßt. Trostlos wie das Elend selbst, drückt es doch
nicht nieder; denn immer wieder erhebt sich der Wille des
Herzens, das da hofft, es weiß selbst nicht was — weil es
eben nicht anders kann! In der Kunst ist aber dieses leidverklärende Hossen der Schönheit tiesses Wesen. Darum kann
dem schaurigen Wilde des Hungerns dieselbe Schönheit entsteigen,
wie dem lebensseligen Schauen des glücklichen Helenentums: beide
begegnen sich in der reinen Atmosphäre des Tiesmenschlichen.
Und darum ist auch Rictus' Werk trot des Raturalismus des
Ausdrucks, trot des Pariser Argots, dessen Sejellschaft, die man
dort antrist, ein wundervolles Kunstwerk.

Bor Nictus haben es fich schon andere zur Aufgabe gemacht, die Leiben ber Proletarier zu schilbern: Bictor Hugo

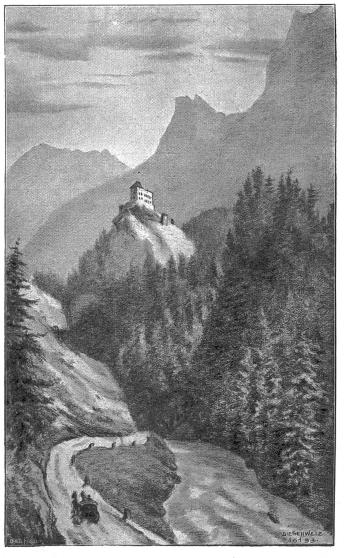
schrieb seine «Miserables», Richepin seine «Chansons des gueux». Und es ist ja nicht zu leugnen, daß sich am behaglichen Schreibtisch recht schön und elegant ein gebankenreiches Buch des Mitleids schreiben läßt! Doch eines sehlt notgedrungen diesen Werken: das ist jener untrügliche Ton der Wahrheit, der dem kunstlosen Verscht eines Menschen, der da sagen kann: "Das habe ich erlebt, das habe ich gelitten!" etwas so Ergreisendes verleiht. Trifft aber das Höchstellen zu, daß dieser, der also seine Leib berichtet, zugleich ein begnadetes Künstlertemperament bestigt, so sliegen die ganze Tiese des Lebens und die Harmonie der Schönheit zusammen zum wahren, großen Kunstwerk. Solch ein Dichter war Musser, solch einer war auch Heine, und darum ist ihren Werken jener berückende Zauber nie vergehender Jugend eigen.

In den untern Bolksichichten scheint dieses Zusammentreffen weit seltener zu sein, jedenfalls läßt die Not des Lebens diese Anlagen kaum je zum künstlerischen Können ausreisen. Darum zählt unsere Literatur wohl kaum mehr als zwei solcher Proletarier-Dichter. Der eine ist Willon, der geniale Galgenstrick des fünszehnten Jahr-hunderts, dessen, das kurz vor der für seine Hinrichtung bestimmten Zeit versaßt wurde, Bictor Hugos «Dernier jour d'un condamné à mort» an tragischer Schönheit weit übertrifft, der andere ist eben Rictus.

Trop ber Berichiedenheit an Zeit, Sitten und auch an fünftlerischem Charafter haftet ben Bügen biefer bei= ben Dichterphysiognomien eine unverkennbare Familien: ähnlichkeit an. Allerdings recht unähnlich ift bas Leben bes Baganten im fünfzehnten Sahrhundert dem des mo= bernen Proletariers. Doch damals wie heute mar es den Elenden dieselbe Gewalttäterin, entwickelte ce ihnen die= felben Gigenschaften und bieselben Lafter. Es ift bieselbe ftumpfe Refignation, die aus beider Werken fpricht, auch berfelbe naive Sophismus des Bolks, der für feine Schel= menstreiche stets eine unwiderlegliche Entschuldigung bereit hat, worin alle Kinder des unfterblichen Panurge find, bes Größten unter ben Schelmen und den Sophisten. Es ift auch derfelbe berbe Steptizismus, der eben guviel gesehen hat, um noch irgendwelche Illufion zu besitzen woraus fich dann eine wehmütig=refignierte Lebensphilo= fophie ergibt. Und bei Rictus wie auch bei Billon bricht burch diese Riedergeschlagenheit immer wieder ein schüchternes, aber unzerftorbares Sehnen nach einem

Ziel von Menschenwürde und Schönheit hervor, und badurch wird dem dunkeln Lebensbilde, das sie entwersen, eine unvergleichlich poetische Schönheit verliehen. Nur eins sehlt Mictus: das ist der schalkhafte Humor, die unbezwingliche Jugendlust, die noch in Villon lacht, da der Tod über seinem Haupte schwebt. Denn auch auf den Schultern des Proletariers lastet unser tausendjähriges Kulturschaffen! Er hat seine Volkfraft verloren, sein Empfinden ist feiner geworden, und wo sein Ahne in ein derbes Lachen ausbrach, da neigt er sich zur Erde und seufzt.

Auch nicht minder eigenartig als die Welt Villons ift die Menschheit, in die uns Rictus einführt. Der Pariser freuzt sie täglich auf seinen Wegen, und doch glaubt er sie ganz neu zu ensdecken, wenn der Dichter ihn gelehrt hat, sie recht zu schauen. Ja, es ist eine sonderbare Menschheit, die sich auf dem Montmartre-Hügel zwischen dem Moulin-Mouge und dem Moulin de la Galette bewegt! Tagsüber unterscheibet sich die Gegend nicht allzusehr von irgendeinem andern Großstadtviertel; doch sohald die Dämmerung einbricht und sich die endlos langen Keihen der Gaslaternen erhellen, braust ein eigenartiges Leben die Straßen hinauf und hinunter! Die Künstler steigen von ihren Ateliers herab auf die Straße, die Scharen der kleinen Arbeiterinnen kommen herauf von den großen Boulevards und sichwahen und lachen wie ein Flug losgelassene Bögel. Das Nachtleben hebt an. Bor den großen Kasses, wo man diniert,



Unterengadin Abb. 5. Schloß Tarafp am Inn. Rach Zeichnung von Ernft Buß, Glarus.

halten die herrschaftlichen Coupés. Herren im Frack steigen aus - mit oder ohne Dame. Die mit Dame gehen nachher gu Lugné = Poë's Theater, wo die Dufe im Nachtainl fpielt, die ohne Dame wandern zum Bal Tabarin, wo die Matchiche ge= tangt wird - und wo man Bekanntichaften ichließt. Auffällig ge= fleibete Damen fo bunt gemalt wie Delbilder, mandeln langfam auf und ab, und nicht weit bavon gange Scharen junger Burichen - die modernen Ritter der Fauft oder vielmehr des Meffers im Dienste jener Schönen. Zeitungsverkäufer jagen die Gaffen herauf und schreien die Abendblätter aus. In irgend einem Wintel fingt ein alter Barbe, von einer Beige begleitet, mit entsetlich falscher Stimme irgend ein sentimentales Lied, und die Menge, die den Rreis bildet, ftimmt eifrig in den Chorus ein. Aus der Tur der "Beuglants" bringt der neueste Gaffenhauer, der fich morgen durch gang Paris bis in die ftillften Winkel bes Quartier latin verbreiten wird. Wie ein wilber Taumel toft das Leben um einen herum, phantaftisch, dämonisch im roten zitternben Schein ber Laternen. Etwas unendlich Qual= volles faßt einen ba, eine Trauer, fo troftlos wie die schrille Stimme einer fernen Drehorgel, Ja, mit Recht wurde diefer Sügel "Montmartre" genannt: es ift der mahre Marterhügel, auf dem alljährlich ganze Hekatomben an Menschenglück und Menschen= würde bargebracht werden! Ungahlige schleppen fich bort hinauf zu dem Kreuze, an das fie die Joeale ihrer Jugend schlagen, um bann, ein feelenlofer Rorper, bor ben Göttern bes Sahr= hunderts das Knie zu beugen. Wie ein großer Sühnaltar der Frevel des Schicksals erhebt sich auf dem Gipfel des Hügels die weiße Maffe bes Sacré-Coeur, und das große Dulderherz, dem es geweiht ift, wird jum Symbol aller jener Griftenzen, beren Schatten burch die Baffen ben wilden Todestang bes Lebens markiert.

Dieses Montmartre-Leben, das in Steinlen feinen genialen Maler fand, es hat ebenfalls in Rictus feinen ergreifenbften Dichter gefunden. Wie fein anderer hat er, bevor er zum Ruhme gelangte, alle Abgrunde diefes Lebens durchwaten muffen. Wie fein Zweiter kennt er Paris, weiß, unter welchem Bogen man die Nachte am beften gubringt, wo die Ralte am erträglichsten. Er weiß auch, unter welcher Brude es im Sommer am fühlften. Von Rindheit an ift fein Leben ein Rämpfen um das tägliche Stud Brot gewesen. Un jede Arbeit hat er fich herangemacht, und feine hat ihm erlaubt, fich fatt zu effen. Er fennt alle Löcher, wohin fich das Glend verfriecht, und er weiß, mit welcher bamonischen Gewalt es einen von bort hinuntertreibt auf die Bahn bes Lafters und bes Berbrechens. Darum neigt er fich voller Liebe über alle, die nicht die Kraft hatten, der Macht, bie fie nach unten zog, zu widerstehen, und vor dem Acer, ba fich kein Kreuz und keine Blume erhebt und wo fie burch= einandergeworfen liegen, die ihre Sande in Menschenblut tauch= ten, weint er über ben Mord, ber an ihnen begangen, als ber beffere Menich in ihnen erftickt murbe. Er tennt ben Sag des ehrsamen Burgers für den armen Baganten, die belei= bigende Angst bes Beichäftsmannes, ber ben Schlüffel aus ber Raffe zieht, fobalb fich an bas verlodenbe Schaufenfter bie blaffe hungergeftalt lehnt. Auf feinen endlofen Wanberungen burch die schlafende Stadt hat er erfahren, wie erbarmungelos ber Polizift ift, der den Todmuden aus dem Wintel treibt, wo er zum Schlaf zusammengekauert lag.

Und doch ist er fein Empörter! Rur sagen muß er es den Satten, wie weh der Hunger tut — benen, die vor dem warmen Kamin sitzen, wie hart der Wind, der durch die Lumpen fährt — benen, die den Schritt nach ihrem Heim beschleunigen, wie schaurig die Winternacht für die, so kein Dach haben! Und er sagt es mit ergreisender Schlichtheit: bald ist's ein Schluchzen, bald ein Hohngelächter oder auch die leise Klage des Jusammenbrechenden! Nur warnen will er seine Brüder vor dem Wahne, den ihm glänzende Rhetoren vormalen von einer Zeit,

bie balb anbrechen und wo keiner mehr hungern, noch frieren wird. Denn nur zu gut weiß er es, daß das Glend bes Bolfes diesen herren — ebensowohl wie den Dichtern — die unerschöpfliche Aber ift, aus ber heraus fie fich Gold und Ruhm holen. Zuviel gelogen hat man den Armen ichon, als daß es ihnen noch erlaubt mare zu glauben. Belogen hat fie, die alte, troftreiche Religion, die ihnen ben neuen Tag bes Gottesreiches verkundete, gelogen die Revolution, die zwar Fesseln sprengte, bafür aber neue fester anlegte. Und so lügen auch fie, die von einer Gleichheit und Brüderlichkeit reden, die nirgends eine frechere Lüge ift als gerade in ben Ländern, wo fie am lauteften verfündet wird. Aus der tiefften Bergangenheit bis in die fernfte Butunft fieht er basfelbe Bild, immer benfelben Stlaven, dem dieselbe Rette ins Fleisch schneibet, um ihn an denselben Fluchader gu feffeln. Darum, wenn fich auch feine Sand im Borne erhebt, fo ift es nur bas Tier in ihm, bas fich aufbäumt, nicht aber die hoffnung, die gertrummern will, um ein Neues, Befferes aufzurichten. Raum hat er die Faust geballt, so läßt er fie wieder finten: "'s ift eben fo, bas Leben; 's ift nichts zu tun — nur zu weinen!" Und er geht dann weiter durch bie Nacht und ben Regen, bis daß ein grauer schmutziger Morgen anbricht, der ihm erlaubt, auf einer Banf gusammen=

Zuweilen geht aber ein Wunderbares vor fich in diesem erschöpften Sirn: das Bewußtsein der Not schwindet, die Wirtlichfeit weicht bem Traume, dem goldenen, der Berwirklichung ber großen Sehnsucht, die nur ber hungernde, ber Forscher, ber Rünftler — oder der Arme fennt. Gine munderbare Phan= tasmagorie entsteht seinem innern Auge. Wie auf bem Montmartrehügel im Frühling oft zwischen zwei nach Armut und Lafter ausschauenden Mauern plötlich ein Fliederbusch ragt, beffen reine Schönheit und lieblicher Frühlingsbuft bie troftlose Stätte in ein wundervolles Stüd Natur verwandelt, so entsteigt dem traurigen Bilbe des Lebens ein entzückend= gartes Traumbild voll tiefer Poefie. Gin ftilles einfaches Blud ist's, fern von ber Großstadt, irgendwo auf dem Lande, mit einer Frau, die er liebt. Wie ein fernes leifes Erinnern ber= gangenen Leides tont in bas Blück bas Bewuftsein hinein, nicht mehr ber nie raftende Wanberer zu fein, effen zu konnen nach Bergensluft, reine Rleider und ein warmes Bett gu haben. Und je größer feine Not, je munder die Fuge, defto reiner und leuchtender erscheint ihm das geträumte Glück. Dem fie= bernben hirn wird das Bogentor, unter bem er eine Zuflucht gefunden hat, gur Laube, die bor feinem fleinen Saufe fteht; ber Wind, ber feine Glieber erfrieren läßt bis ins Mart, ift die Abendluft, die um feine heiße Stirne weht, und das ichwarze Säufermeer verwandelt fich in eine Unendlichkeit grünender Bäume. So träumt er, an das Tor gelehnt, bis ihn ein spät Nach= hausefommender fortjagt und ihm mit der Bolizei droht. Aus ihrem Sommernachtstraum gieht fie dann wieder in den Winter hinaus, die bleiche Chriftusgeftalt in den duftern Lumpen. Und er hat nicht einmal mehr die Rraft, emport gu fein - nur noch über fich felbst lachen tann er, ber ewige Träumer, ber ewig hungernde, der im Schmute von Sternen fafelt!

Erschütternder als der wildeste Schrei der Berzweiflung ist dieses leise zischende Lachen, das fast an Wahnsinn gemahnt! Mit Recht hat er sich Rictus genannt; denn durch alse Töne, die er anschlägt, klingt es durch, das kleine Gekicher des Mannes, der sich hinaufringen will und den alles in die Tiese zieht. Die ditterste Anklage liegt darin beschoffen. Nicht eine Anklage gegen diese oder jenes Gesellschaftssssssem. Weiter und tieser dringt sie, als eine leise, aber herbe und deutlich wahrnehmbare Note in dem großen Klagelied der Menschheit, das, wie das Brausen einer gewaltigen See, weit über alles Jufällige und Vergehende, über alle Zeiten und Belten hinweg an den Toren des ewigen Schickslas abprallt.

G. B. Ruffell, Baris.

